

Martial Arts and Society – Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Kampfkunst, Kampfsport und Selbstverteidigung

Die Themen Kampfkunst, Kampfsport und Selbstverteidigung sind in der modernen funktional differenzierten Gesellschaft angekommen; natürlich im Sport, der Erziehung, der Politik, der Wirtschaft, dem Gesundheitssystem, den Medien und schließlich – wenn auch mit Verzögerung – im System der Wissenschaft (Kuhn, Lange, Leffler & Liebl, 2012).

In jüngerer Vergangenheit hat sich vor allem das Thema *Selbstverteidigung* auf Basis aktueller Vorkommnisse in den Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit gespielt. Die berühmte-berüchtigte Silvesternacht von Köln beispielsweise hat in der Domstadt zu einer enormen Steigerung der Beantragung kleiner Waffenscheine geführt. Pfeffersprayhersteller kamen zwischenzeitlich mit der Produktion von sogenannten „Tierabwehrsprays“ nicht mehr nach und auch der Dienstleistungssektor im Bereich Selbstverteidigung boomt vor dem Hintergrund der scheinbar allgegenwärtigen Gefahr asymmetrischer Bedrohungen durch Kriminalität und Terrorismus.

In die Schlagzeilen geraten ist in diesem Zusammenhang ebenfalls die Situation der Polizei in Deutschland. Polizeivollzugsbeamten im Einsatz kommt u. a. die Aufgabe zu, Bürgerinnen und Bürger vor gewaltförmigen Übergriffen Dritter zu schützen. Dabei geraten Polizisten nicht selten selber in die Situation, sich im Rahmen dienstlicher und rechtlicher Vorgaben verteidigen zu müssen. Die polizeiliche Kriminalstatistik verzeichnet für das Jahr 2015 allein knapp 65.000 gewaltförmige Übergriffe auf Polizisten im Einsatz (BKA, 2016). Untersuchungen zeigen, dass sich die Polizei mit Blick auf die ihr entgegenschlagende Gewalt insgesamt nicht angemessen vorbereitet sieht (Jäger et al., 2013). Neben prekärer Ausstattung und ungenügendem Rechtsschutz steht dabei auch die Ausbildung polizeilicher Einsatzkräfte im Bereich der körperlichen und waffenbasierten Selbstverteidigung auf dem Prüfstand. Beiträge zu dieser aktuellen Thematik steuern in diesem Band u. a. Fabian Schönegege sowie Mario Staller, Benjamin Zaiser und Swen Körner bei.

Medial polarisieren vor allem auch die sogenannten Mixed Martial Arts (MMA): Der massenmedial voreingestellte Blick auf vermeintlich brutale und mit hemmungsloser Gewalt geführte „Gladiatorenkämpfe“ liefert griffige Bilder, plakative Schlagzeilen, befeuert Kontroversen über den kulturellen Sinn derartiger Aufführungen und lässt dabei den Moralpegel zahlreicher Beobachter hochfahren. Die Gesellschaft führt hier eine stellvertretende Moraldebatte: Verkörpert MMA einen für unwahrscheinlich gehaltenen Rückfall in vorzivilisatorische Zustände? Das Oktagon, der Schweiß, das Blut – liefert dieser Kampfsport die letzten sozial protegierten Räume männlicher Identitätsarbeit in einer auf Gleichheit programmierten Gesellschaft? Macht am Ende Gewalt einen Unterschied von Geschlechtern und Kulturen? Wie viel Gewalt ist in unserer Gesellschaft zulässig? In Welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Ist MMA

schließlich sogar als Liberalisierung des Kampfsports zu sehen, wie Nils Baratella in seinem Beitrag für diesen Band argumentiert?

Neben Skandalisierung und Moralisierung spielen die Medien aber noch andernorts eine Rolle, so tut sich in den virtuellen Umlaufbahnen sozialer Netzwerke Beachtliches: die *Medialisierung* von Kampfsport und Co, ihre Distribuierung über YouTube, Facebook und andere virtuelle Plattformen führen zu einer schrittweisen Auflösung traditioneller Laien-Experten Rollen und zu einer neuen Expertenkultur an der heimischen Tastatur. Die Produktion und Distribution von Wissen verläuft heutzutage polyzentrisch und kollateral – darin wesentlich begünstigt durch das World Wide Web (Willke, 2002). Traditionelle Ordnungen des Wissens verschieben sich. So werden etwa die für viele fernöstliche Kampfkünste identitätsstiftenden Narrative mythisch-mystischer Ursprünge, geheimer und höherer Techniken sowie sagenumwobener Gründungsfiguren durch Debatten in sozialen Netzwerken funktional kenntlich gemacht und dabei nicht selten dekonstruiert. Im World Wide Web existiert kein Zentrum und keine Hierarchie, von wo aus ein „letztes Wort“ der Wahrheit gegen Widersprüche immunisiert werden kann. Die Kampfkunst bildet hier keine Ausnahme. Ein für die Szene prominentes Beispiel ist der US-amerikanische Blogger Benjamin Judkins, der seit 2012 einen proto-akademischen Diskurs auf seiner Homepage Kung Fu Tea pflegt und für einen englischsprachigen Beitrag zur (De-)Konstruktion sozialer Geschichte(n) im südchinesischen Wing Chun gewonnen werden konnte. Wechselt man ins Umfeld des normierten Wettkampfsports, ist festzustellen, dass sich Kampfsportarten wie Boxen, Ringen, Taekwondo, Karate, Aikido und Judo auch in den formalen Organisationen des modernen Sportsystems seit Längerem etabliert haben. Im Deutschen Olympischen Sportbund sind knapp 600.000 Kampfsportler in olympischen und nicht-olympischen Disziplinen kampfsportlich aktiv. Tendenzen einer zunehmenden *Professionalisierung* etablierter Kampfsportarten zeigen sich insbesondere im Hinblick auf die wissenschaftliche Unterstützung der olympischen Disziplinen u. a. durch das Institut für angewandte Trainingswissenschaft in Leipzig, aber auch durch die Verzahnung mit spezifischen und allgemeinen wissenschaftlichen Diskursen. Neben dem organisierten Kampfsport beobachten wir in den letzten drei Jahrzehnten zudem eine hohe Diversifizierung kampfsportbezogener Aktivitäten im Kontext des informellen Sports. Insgesamt ist von mehreren Millionen Aktiven in der BRD auszugehen. In onlinebasierten Recherchen konnten so allein für das Kölner Stadtgebiet über 66 Kampfsportanbieter identifiziert werden von denen gerade einmal sechs eine Zugehörigkeit zum DOSB angaben (vgl. Stremmel, 2017). Kongruent hierzu ist eine gestiegene Bedeutung kampfkunst- und kampfsportbezogener Angebote im *Gesundheitssektor* zu beobachten. Bezeichnend für die gesundheitliche Verzweckung von Kampfsportarten und -künsten ist die Existenz neuer und alter Hybridformen, wie etwa Tae Bo und Fitness-Boxen, die kämpferische Handlungen aus gewohnten Perspektivierungen herauslösen, mit neuen Sinnzuschreibungen anreichern und damit neue Ziel- und Konsumentengruppen erschließen. Typisch moderne und gesellschaftlich angesagte Versprechen auf Gesundheit (und damit

verwoben: auf Fitness, Schönheit, Tiefenentspannung etc.) werden heute nicht selten in Kontexten von Körperpraktiken moderner Kampfsportarten und exotischer Kampfkünste rekontextualisiert. Auch in den mittlerweile umfangreich durchgeführten Motivstudien zur Thematik (vgl. in diesem Band u. a. Philipp Rosendahl & Markus Klein sowie Valentina Heil und andere) ist der Bereich Gesundheit ein wiederkehrendes Motiv der befragten Personen.

Historisch geschulten Beobachtern ist wiederum klar, dass Kampfsportarten regelmäßig zum Zugriffsobjekt politischer Interessen werden. So ist z. B. in der Ukraine seit geraumer Zeit die beachtenswerte Metamorphose eines promovierten Profiboxers zum politischen Player zu beobachten. Klar ist dabei aber auch, die *Politisierung* von Kampfsport ist ein alter Hut. Im Nationalsozialismus war das Boxen bekanntermaßen politisch nicht nur salonfähig, sondern wurde in den Lehrplänen von 1937 – neben dem „Kampfspiel“ Fußball – zur Wehrtüchtigung im Schulsport eingeführt (vgl. MWEV). Geht man in der Zeit nur ein wenig zurück, stellt man fest, dass der nationalsozialistische Mustersport seine Wurzeln im englischen Sportethos hat – der Grundlage für Coubertins Vision bürgerlich-demokratischer Spiele. Aber auch der in der Bundesrepublik besonders populär gewordene Budo-Sport muss sich in diesem Band einen kritischen Blick auf seine nationalsozialistische Vergangenheit durch Marcus Coesfeld gefallen lassen.

Insbesondere vor dem oben angedeuteten Hintergrund *historischer und soziokultureller Dimensionen* erscheint die frühe Internationalisierung des Boxsports als interessantes Beispiel (kampf-)sportlicher Globalisierungstendenzen. Während die erste Generation deutscher Profiboxer sich ihr Können in englischen Kriegsgefangenenlagern des ersten Weltkrieges aneignete (vgl. Rase, 2003, S. 107), bestritt Max Schmeling seine Kämpfe der 1930er Jahre bereits im internationalen Rampenlicht der USA. Insbesondere der Kampf gegen Joe Louis im Jahr 1936 offenbarte, dass der sportliche Wettkampf längst Nebenschauplatz der privaten und öffentlichen Debatten über die deutsche Herkunft Schmelings, den jüdischen Glauben seines Managers oder die afrikanische Abstammung seines Kontrahenten geworden war. Aber auch Fragen zur Natur des (Kampf-)Sportes, der Männlichkeit und sogar der Zivilisation als solche entluden sich in und außerhalb des Ringes. Diesen und anderen Perspektiven geht Norbert Finzsch in seinem Beitrag über den nordamerikanischen Boxsport im 20. und 21. Jahrhundert in diesem Band nach.

Neue Unübersichtlichkeiten und Herausforderungen sind aktuell weiterhin auf der Ebene *rechtlicher* Regulierung zu beobachten – hier führen etwa steuerrechtliche Frage zur Umsatzsteuerpflicht vom Kampfsportschulen in Deutschland zu einer kollektiven Ratlosigkeit rechtlicher Institutionen und Expertenkulturen. Das verweist wiederum auf zunehmende Ökonomisierungsdynamiken, denn natürlich wechseln gerade auch Zahlungsmittel ihre Besitzer, wenn es um das Vermitteln und Erlernen von Kampfkünsten, Kampfsportarten und Selbstverteidigungssystemen geht. Ein Paradebeispiel in der Schnittstelle dieser Perspektivierungen stellt das Phänomen des *Kampfsporttourismus* dar. In kaum einem anderen sport- und bewegungskulturellen Feld dürfte das *Reisen-um-zu-lernen* so verbreitet und selbstverständlich sein wie in

den Kampfkünsten und -sportarten. Die kulturellen Hintergründe und ökonomischen Dimensionen des modernen Kampfsporttourismus sind wissenschaftlich ein weißer Fleck auf der Landkarte.

Der Dienst am Menschen ist der Dreh- und Angelpunkt *pädagogischer Resonanzen*. Auf der einen Seite wird hier geradezu selbstverständlich unterstellt, dass sich Kampfkünste positiv auf die Persönlichkeitsentwicklung auswirken. In kritischer Geste wird andererseits ins Feld geführt, dass es schon einer Art paradoxen Intervention gleichkomme, Gewalt ausgerechnet mit Gewalt auszutreiben. Sozial-, Erlebnis- und Schulpädagogik bewegen sich hier in vertrauten Spannungszuständen zwischen gefühlter Wirkung und empirischer Nachweispflicht – das Zeug für unendliche pädagogische Geschichten (exemplarisch dafür stehen in diesem Band u. a. die Beiträge von Sebastian Liebl und Johannes Karsch). Klar ist, dass Schulen und Vereine im Bereich der Kampfsportarten, -künste und Selbstverteidigungssysteme pädagogische Wirkung entfalten: in ihnen wird gelernt, erzogen, gebildet und sozialisiert. Die strukturelle pädagogische Kraft dieser – bei Kindern und Jugendlichen ebenso wie bei Erwachsenen – beliebten Institutionen im Spannungsfeld intendierter und nicht-intendierter Wirkungen ist kaum erforscht.

In diesem Zusammenhang beachtenswert ist die traditionell selektive Verengung des disziplinären Blicks der *Sportpädagogik* auf Belange des Schulsports. Außerschulischen Handlungsfeldern gegenüber verhält sich die Disziplin bis heute äußerst reserviert, gleich so, als spielten Pädagogik und Didaktik sowie die Erforschung ihrer Gestalt und Bedeutung im Wettkampfsport, in Kampfkunstschulen oder auch behördlichen Kontexten (Militär, Polizei etc.) keine Rolle (vgl. Körner & Staller, 2017). Der Zusammenhang zwischen Kampfsport und Geschlecht wirft weiterhin Fragen auf, denen in diesem Band exemplarisch Fabienne Ennigkeit und Lena Urban nachgehen.

Die hier markierten gesellschaftlichen Relevanzen von Kampfsport, Kampfkunst und Selbstverteidigung sprechen geradezu für eine forcierte *wissenschaftliche* Beobachtung. Die strukturellen Voraussetzungen der Gegenwart sind dafür zwar nicht schlecht, aber deswegen noch lange nicht gut. Die Deutsche Sporthochschule Köln beispielsweise – eine der weltweit größten und renommiertesten Sportuniversitäten – ist dem Themenkomplex Kampfsport und Co in den letzten drei Jahrzehnten weitestgehend mit Forschungsabstinenz und organisierter Blindheit begegnet. Erst seit Kurzem wendet sich hier das Blatt, wie u. a. ein Beitrag von Susen Werner und anderen in diesem Band verdeutlicht.

Und auch auf dem internationalen Parkett scheinen zumindest die kulturwissenschaftlich geprägten *Martial Arts Studies* den ephemeren Status überwunden zu haben. Regelmäßige, gut besuchte Tagungen und die Herausgabe eines eigenen Journals an der Universität Cardiff leisten dazu einen wesentlichen Beitrag. Umso erfreulicher ist es, dass Paul Bowman als treibende Kraft im Feld der Martial Arts Studies (vgl. u. a. 2015; 2016) für einen Beitrag gewonnen werden konnte, der sich nicht zuletzt kritisch mit dem Titel dieses Bandes auseinandersetzt.

Wie sich nach diesem kurzen Streifzug zeigt, ist die gesellschaftliche Landschaft von Kampfkunst, Kampfsport und Selbstverteidigung inzwischen hochkomplex und diversifiziert – schon dieser Umstand spricht für eine dem Themenfeld angemessene Beforschung. Der Soziologe Max Weber hat der Wissenschaft den Dreischritt von Beschreiben, Erklären und Bewerten ins Stammbuch geschrieben. Die Kölner Tagung versteht sich als Beitrag dazu, bestehende Forschungslücken weiter zu schließen, verstehende und funktionale Perspektiven ebenso wie Theorie und Praxis mit und gegeneinander ins Gespräch zu bringen – sei es integrativ, sei es repulsiv – und schließlich internationale Perspektiven mit einzubeziehen.

Die Beiträge dieses Bandes sind in drei Kapitel aufgegliedert, welche – angelehnt an die im Call for Papers und der Tagungsankündigung formulierten Perspektiven – zusammengefasst und um die Aspekte *Motive* bzw. *Sonstige Beiträge* ergänzt wurden. Bei der Lektüre wünschen wir Ihnen aufschlussreiche Erkenntnisse!

Köln, im Sommer 2017

Swen Körner & Leo Istas